

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 17

Rubrik: Vermischtes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Alzonkiums zeigen zugleich mit pflanzlichen auch schon tierisches Leben, während in der Bibel die Pflanzen am dritten, die Tiere erst am fünften und sechsten Tage geschaffen werden. Die Bibel sagt, vor dem sechsten Tag habe es zwar Seetiere und Vögel, aber keine Landtiere gegeben, während schon älteste Schichten Landkrebse und Würmer enthalten. Pflanzen entstanden in den verschiedensten Perioden, nicht, wie in der Bibel, an einem einzigen Tage oder Abschnitt, dem dritten. Gleiches gilt von den Tierklassen. Nicht samen tragende Kräuter und Bäume waren zuerst, wie die Bibel lehrt (1 M. 1, 12), sondern samenlose Urpflanzen.

Diese Widersprüche sind entscheidend. Denn bei der Reihenfolge seiner Schöpfungen hatte Gott keinen Grund, sich ans Volksmeinen anzubequemen; das Volk wusste nichts davon. *Widersprüche mit den Tatsachen in Dingen, die nur Gott wissen konnte; in Dingen, deren Mitteilung die Wissenschaft vor Irrwegen bewahrt hätte; in Dingen, die der Mensch auf Treu und Glauben hätte annehmen können; in Dingen, wo nun trotzdem der unwissende, vorlaute Mensch schwätzt und sich verschwätzt — das widerlegt alle Offenbarung, das ist ihr Tod.* Ein anderes ist, Wahrheiten verschweigen, ein anderes, der ganzen Welt unbekannt Unwahrheiten lehren und dunkle Hirne noch tiefer ins Dunkel führen. Der englische Christen-umverteidiger Urquhart (die neuen Entdeckungen und die Bibel 1900, s. 89f) hat es schlicht und schön ausgesprochen: «Wir werden Ehrlichkeit genug haben, zu sagen, dass Vermutung und Irrtum nicht Offenbarung sind und dass das nicht Gottes Wort sein kann, was nicht halb so gut oder wahr ist wie Menschenwort.»

Nachwort der Redaktion. Gerade in dieser Frage der Schöpfung der Welt durch Gott ist es heute üblich, mit überlegenem Lächeln darauf hinzuweisen, dass solche Aufsätze, wie der vorliegende, ja offene Türen einrennen, da die Kirche selbst an diesen Sagen und sagenhaften Deutungen gar nicht festhalte. Dazu ist nun folgendes zu bemerken:

1. Das trifft generell nicht zu. Im Religionsunterricht wird den Kindern in geradezu verbrecherischer Hartnäckigkeit fast durchwegs noch jener hebräische Schöpfungsmythos als verbindliche Wahrheit vorgetragen. Ich spüre das deutlich in meinem Naturkundeunterricht. Bei der Einführung in die modern-wissenschaftliche Kosmologie stürzt deutlich in einigen Kindern eine andere imaginäre, illusoriale, im Religionsunterricht trügerisch wie ein Kartenhaus aufgebaute Weltenkonstruktion zusammen.

2. Wer gibt dem gläubigen Christen das Recht, von der Bibel einiges als glaubwürdig, anderes als unglaubwürdig zu bezeichnen? Die Vernunft! Warum aber dann der Vernunft nicht auch in andern Glaubensfragen Vertrauen schenken? Ihr Ewig-Gestrigen! «Warum so schwach, meine Brüder?» (Nietzsche.) Warum die Vernunft gerade verabschieden in der so interessanten Frage des Kanons? H.

Feuilleton.

Dom.

Von Carl Dietrich Carls.

Alle die ihr Kreuze fuchtelnd,
Kniegebeugt und mit Gewimmer
Eure Andacht hier vollführt,
Sagt, wie kommt es, dass ihr nimmer
Jenes Spottgelächter spürt,
Das mit Schelmenlustigkeit
Euch der Dom aufs Köpfchen streut?!

Durch die hohen bunten Fenster
Fängt es bündelweis die Strahlen,
Um euch die Gebetsgesichter
Gelb und grün und rot zu malen.
Und wenn gar ein Stimmlein lichter
Wagt zu klingen, so ertönt
Echo, das wie Teufel höhnt!

Der titanenhafte Bau —
Längst entwachsen jenem Heile,
Das man ihm zum Zweck gegeben,
Lebt er nun das eigne steile
Meisterlich gefügte Leben.
Hasser alles kriechend Feigen,
Will ermutigen er — nicht beugen!

Die Eigenart der österreichischen Kirchenaustrittsbewegung.

Von Arlon Krenn.

Statistische Zahlen sprechen zwar viel, aber sie verraten doch nicht der Zahlen und Ziffern letzten Urgrund. Wenn in Wien seit dem blutigen 15. Juli 1927 über 40,000 Menschen der katholischen Kirche verloren gegangen sind, wenn eine andere Statistik nachweist, dass im Vorarlberger Ländle auf 1000 organisierte Sozialdemokraten 140 Konfessionslose kommen, während im «roten» Wien auf 1000 organisierte Sozialdemokraten bloss 67 Konfessionslose fallen, so ist das Ziffernmaterial nur ein neuer Beweis dafür, dass auch in den österreichischen Bundesländern die Austrittsbewegung relativ stärker im Anwachsen ist als in Wien. Es gibt kein Land in Europa, wir dürfen sagen auf der ganzen Erde, wo die Kirchenaustrittspropaganda und -bewegung so stark ist wie in Oesterreich. Und wer das Wort Oesterreich liest, denkt doch sofort ans alte Wien mit dem Stefansdom und der Kapuzinergruft, in der die katholischen Habsburger liegen, diese treuesten Söhne und Handlanger der katholischen Kirche. Oesterreich! Wer denkt nicht beim Klange dieses Wortes an den Orgelkomponisten Bruckner, an das grosse Requiem eines Mozart, an die Deutsche Messe eines Schubert, an Beethoven und Liszt und all die andern Grossen der Musik, die auch dem kirchlichen Gottesdienste herrliche Werke geschenkt? Oesterreich! Und man erinnert sich an den grossen Wallfahrtsort Maria Zell — das österreichische Einsiedeln —, an die grossen, alten Stifte Klosterneuburg, Melk, Admont, Reimsminster, die alle in der Geschichte schon eine grosse Rolle gespielt haben. Oesterreich! Jeder kennt das Land und sein Volk vom Hörensagen, jeder weiss, dass in diesem Lande kein Dorf ohne Kirche, kein Wirtshaus ohne Kreuz, keine Strasse ohne ein Marterl ist. Oesterreichs Geschichte ist mit der Kirchengeschichte zu enge verbunden. Sie beginnt mit jenem frommen Rudolf v. Habsburg, der einem Priester sein Pferd lieh, damit er das «Allerheiligste» über den reisenden Bach bringen konnte und endet mit jenem Karl, der auf Madeira in Verbannung gestorben ist, nachdem er noch knapp vor seinem Tode das Allerheiligste empfangen hatte. Die katholische Kirche ist bemüht, um das Haupt des letzten Kaisers die himmlische Gloriole zu weben. Freilich manche Oesterreicher dürften anders über den letzten Kaiser denken. Doch wie immer die Geschichte einmal urteilen mag, eines bleibt: Oesterreich und katholische Kirche sind sehr verwandte Begriffe und beim Klange des Wortes Oesterreichs schwingt als Unterton stets das Wort: katholisch mit. Daher schrieb und sprach man stets nur vom katholischen Oesterreich. Und

Vermischtes.

Es lebe der Teufel!

Der Franziskaner-Theologe Brognoli lehrt im «Handbuch für Exorzisten»: Der Teufel erscheint als Löwe, Bär, Schlange, Drache, Stier, Hund, Wolf, Katze, Hahn, Rabe, Geier, Fliege, Spinne oder schrecklicher Mensch. Der Teufel gibt einen scheusslichen Gestank von sich.

Von jungen, schönen Mädchen nimmt der Teufel gern Besitz. Zuerst quält er die Besessene im Halse, bis der Exorzist mit seinen heiligen Händen den Hals berührt; dann springt der Teufel auf die Brust über, von hier dann in die Geschlechtsteile, wo er grosse Schmerzen erregt. Das junge Mädchen bittet den Exorzisten, sie von diesen Schmerzen zu befreien; aus christlicher Liebe und Frömmigkeit gibt er nach und salbt auch diese Teile. Der Teufel lässt dann bei dem Mädchen ein grosses Lustgefühl entstehen, woraus dann häufig Vergehungen folgen.

Brechende Dämme?

Die fortschreitende Entchristlichung Europas ist eine Tatsache von erschreckender Grösse. Es gibt Industriegegenden, in denen 60 bis 70 und mehr Prozent der Arbeiterkinder nicht mehr getauft sind. P. Erhard Schlund, der bekannte geistliche Berater der C. V. in Deutschland, schreibt daher: «Unser Volk hat zum grossen Teil die Religion verloren. Es ist in seiner Gesamtheit kein eigentlich christliches Volk mehr.» In Frankreich erfüllt, und zwar vielfach gerade auf dem Lande (z. B. in der Bourgogne), ein überraschend geringer

heute? — Dieses Oesterreich marschirt in der Kirchenaustrittsbewegung an der Spitze. Warum?

Vielleicht liegt in Oesterreichs Geschichte auch der tiefste Grund seiner ablehnenden Haltung gegen die Kirche. Im alten Oesterreich konnte man auf so vielen Schildern die Worte lesen: K. und K. (Kaiserlich und Königlich); man las auch gerne: Kaiser und Kirche, denn diese beiden waren die Angelpunkte, um die sich seiner Zeit das öffentliche Leben drehte. Da kam die Revolution. Verjagte den Kaiser. Es blieb die Kirche. Des braven, biedern Volkes ganzes Vertrauen fiel nun auf die Kirche, zumal sie es glänzend verstanden hatte, sich sofort auf den Boden der gegebenen Tatsachen, d. h. auf den Boden der Republik zu stellen. Wir Priester — im Revolutionswinter 1918/19 trug ich ja selbst noch den Priesterrock — haben innerhalb 144 Tagen zweimal unsere staatspolitische Ansicht geändert. Erst träumten wir von einer Volksmonarchie, von einem Volkskaiser und dann schliesslich von der freien Republik, indem wir uns auf eine Aeusserung des grossen Kirchenlehrers Thomas v. Aquin stützten, wonach der freie Volksstaat die idealste Staatsform sei. Durch diese rasche Umstellung haben wir das Vertrauen des Volkes gewonnen und sonnten uns im Autoritätsglauben des zum Byzantinismus geborenen Oesterreichers. Das sehr demokratische Auftreten einiger Priesterpolitiker — ich erinnere an den oberösterreichischen Landeshauptmann Prälaten Hauser oder an den Vorarlberger Prälaten Dr. Daxel — hat die Stellung der katholischen Kirche im republikanisch gesinnten Teil des Volkes gewaltig gefestigt. Nicht zuletzt im Glauben an eine zielsichere Führung durch diese österreichische Volkskirche hat im Notjahre 1922 das gesamte österreichische Volk den Aufstieg des Prälaten Siegel zum Bundeskanzlerposten begrüsst und als seine sog. Sanierung ihm scheinbar vollends glückte, stieg seine Popularität aufs höchste. Das Attentat auf Seipel am Wiener Südbahnhof 1924 fand allgemeine Verurteilung und von allen Seiten kamen Kundgebungsdemonstrationen, Sympathiebeweise, welche Seipel als den Retter Oesterreichs begrüsst. Es war selbstverständlich, dass ein gewaltiges Mass von Glanz und Begeisterung überschlug auf die Kirche, deren Priester Seipel ist. So entstand in der Mentalität des Oesterreichers eine derart innige Verbindung von Seipel und Kirche, dass aus der katholischen Kirche schlechthin die Seipelkirche geworden ist und der in seiner kirchlichen Würde bedeutend höher stehende Kardinal Piffl von Wien bei weitem nicht jene Resonanz im katholischen Volke finden konnte wie sein Kollege Seipel. Dr. Seipel wurde der Papst der österreichischen Katholiken. Sein Bild hing in jeder katholischen Familie. Hunderte von Agenten überschwebten das Land mit Seipelbildern. Ihn kannten Kinder wie Greise, Männer wie Frauen, Freunde wie Feinde. Selbst

seine geschworenen Feinde und Gegner hatten Respekt vor dem Priester, dessen reiner Charakter und eiserne Konsequenz alle in seinen Bannkreis zog.

Mitten in diesen Zeiten höchster Popularität krachten die Gewehrsalven der Wiener Polizisten, wälzten sich Menschen in ihrem eigenen Blute, türmten sich in den Spitälern die Leichen. Eine Woche lauten Wehgeschreies folgte dem unseligen 15. Juli 1927. Das Volk blickte in diesen bangeren Tagen auf seinen priesterlichen Bundeskanzler; denn gerade in Stunden bitterster Not, herbster Seelenqualen ruft der Katholik nach seinem Priester. Das Volk in Oesterreich schrie nach seinem Priester im Bundeskanzleramte. Er trat hervor. Am 26. Juli hielt er im Parlamente jene bekannte Rede, in der er unter anderm sagte: «Gott sei Dank, dass die Polizei so Ordnung gemacht hat. . . Ich kenne mit den Opfern keine Milde.» Draussen aber jammerten Tausende um die 90 Blutopfer. Mit diesen stahlharten Worten hat Dr. Seipel den Glauben an sich und an seine Kirche zerstört. Das Volk, in dessen Denkungsweise Seipel und Kirche in einen Begriff zusammengeschmolzen waren, floh vor Seipel und vor seiner Kirche. Es floh, weil man ihm das Einzigste und Letzte aus der Vorkriegszeit geraubt hatte: den Glauben an eine über den Menschen und eben deshalb die Menschen verstehende Kirche. Tausende flohen und rissen in ihrer Flucht Angehörige und Bekannte mit. Allmählich kam die Austrittsbewegung ins Stocken.

Seipel nahm nichts von seinen bitterharten Worten, aber auch nichts von seinem ebenso bitterharten Wesen zurück. Er blieb hart. Stellte sich hinter die neue, fascistische Bewegung der österreichischen Heimwehr und spielte hier mit einem gefährlichen Feuer, das am 7. Oktober 1928 bereits einen noch gefährlicheren Brand hätte entfachen können, wenn die Sozialdemokratie Oesterreichs nicht eiserne Disziplin in ihren Kreisen organisiert hätte. Wieder war es die Kirche, welche Feldmessen bei der Heimwehr las und Heimwehrrfahren weihte, wieder spielte die Kirche mit Bürgerkrieg und fascistischen Mörderbanden und von neuem wandte sich der biedere, friedfertige Oesterreicher von seiner Kirche ab, wie man in Oesterreich jetzt zu sagen pflegte: von der Heimwehrkirche. Die Massen haben zuerst die Seipelkirche, dann die Heimwehrkirche satt bekommen, das ist der besondere Grund der österreichischen Austrittsbewegung, aber auch ihre Achillesferse, denn die Tausende flohen nicht aus der Kirche, der Dogmenzwangsanstalt oder der rückständigen Moralanstalt, sondern eigentlich nur aus jener Kirche, insofern sie einen harten Seipel oder eine mit dem Bürgerkrieg spielende Heimwehr aus ihren Reihen hervorgebracht hat. Oesterreich hat zwar relativ die meisten Konfessionslosen, ob es aber auch die meisten Freidenker hat, bleibe da-

Prozentsatz die religiösen Pflichten; auch anderswo steht es schlimm genug. Welche Verwüstungen die Revolution in Russland, in Oesterreich angerichtet hat, ist ja weithin bekannt geworden. So wächst eine Generation heran, die dem Christentum völlig fremd und verständnislos gegenübersteht.

(Aus der «studentischen Rundschau» der «Monatsrosen».)

Pfarrer und Soldat.

Vor der elsässisehnen Strafkammer hatte sich der Pfarrer Katz aus Weissenburg zu verantworten. Am 4. März dieses Jahres war an Pfarrer Katz eine Abteilung der in Weissenburg in Garnison stehenden Jäger zu Fuss vorbeimarschirt. Einer der jungen Leute hatte dabei, wie das Soldatenart ist, seitdem es Soldaten gibt, einem jungen Mädchen, das eben vorbeiging, etwas zugepiffen. Schon aber erhielt er von dem Abbé, der durch den harmlosen Scherz aufgebracht war, eine kräftige Ohrfeige . . .

Die Strafkammer, die sich jetzt mit dieser nicht alltäglichen Ausübung des «Züchtigungsrechts» zu befassen hatte, weil der Soldat Klage eingereicht hatte, war nicht der Meinung, dass der Soldat für sein geringes Vergehen eine solche öffentliche Beleidigung verdiente. Sie verurteilte den unfernungslustigen Verteidiger der Sittlichkeit zu einer Geldstrafe von 200 Franken.

(Basler Nachrichten, Nr. 227.)

Religion und Sittlichkeit.

In einer kleinen Gemeinde im Waldviertel Niederösterreichs lebte die 32 jährige Witwe Josefa Uitz gemeinsam mit ihrer Mut-

ter und ihren drei Kindern, von denen die beiden ersten ausserehelich waren. Nach dem Tode ihres Mannes nahm sie die Beziehungen zu dem Vater ihrer beiden ersten Kinder wieder auf, obwohl dieser in der Zwischenzeit ebenfalls geheiratet hatte. Das Verhältnis blieb nicht ohne Folgen. Aber man bekam das Neugeborene nicht zu sehen. Die Behörde schritt ein. Die Uitz legte das Geständnis ab, dass sie am 4. Februar dieses Jahres in den Morgenstunden, während Grossmutter und Kinder im gleichen Zimmer schliefen, ein kleines Mädchen zur Welt brachte. Sie verbiss die Geburtswehen, so dass niemand etwas bemerkte; blieb aber im Bette liegen, während die Grossmutter mit den Kindern zur Kirche ging. Sie überlegte, dass sie für ihre drei bisherigen Kinder oft nicht einmal das trockene Brot im Hause hatte und nun noch für ein viertes aufkommen sollte. Da stieg sie aus dem Bette, ging zum geheizten Herde, nahm die Ringe der Herdplatte ab und steckte das Kind in die Glut. Vor Gericht, das sie zu drei Jahren Kerkers verurteilte, schilderte sie, wie sie über dem Kinde, ehe sie es den Flammen übergab, das Kreuz machte und ein kurzes Gebet sprach . . . Nein, ihr Frommen, Religion verhütet kein Verbrechen und sie hat nie die Sittlichkeit gefördert.

P. T.

Non olet?

Dem Geld riecht man es nicht an, woher es kommt. Dass diese Geruchsunempfindlichkeit dem Bau der Peterskirche in Rom wohl zustatten gekommen ist, weiss der Kenner des Ablasshandels. So ist's auch heute noch. In einem Bettelbrief für die katholische Diasporakirche in Egg steht:

hingestellt. Eine grosse und schwere Aufgabe hat der österreichische Freidenkerbund zu leisten. Er findet ein geistiges Trümmerfeld vor. Wirr gehen die Ansichten der Konfessionslosen auseinander und durcheinander. Das Sektenwesen blüht auf. Religiöser Sozialismus gewinnt an Boden. Die okkultistischen Gesellschaften bekommen Zuwachs. Das Volk verlangt nach einem Wegweiser. Es fehlen dem österreichischen Freidenkerbund bloss die Mittel, um grosszügig das Riesenwerk einer systematischen Aufklärung für all die Massen zu schaffen, welche seit ihrem Kirchenaustritt nach neuem Menschentum ringen. Vielleicht ist das geistige Erwachen des katholischen Oesterreichs die grösste Revolution dieses Jahrhunderts!

Ist es wahr?

Während der hochsommerlichen Hitze im Monat Juli hat die schwere Motorkanonen-Batterie 4 in Truns (Graubünden) den Wiederholungskurs absolviert. Erhitzt und über und über mit Staub bedeckt, kehrten die Soldaten abends von ihrem Dienst ins Dorf zurück. Man stelle sich vor, welche Staubwolken eine Auto-Camion-Kolonnie aufwirft. Die mitfahrenden Soldaten sahen aus wie Müllergesellen, vom Wehrmannskleid war nicht mehr viel zu sehen. — Abends — innerer Dienst — grosses Reinemachen. Und verständlich, die Soldaten dachten nicht nur an ihre Kleidung, sondern auch an das Wohl ihrer selbst. Das Hemd ausgezogen, nur mit den Hosen angetan, so erschienen sie am Dorfbrunnen und erfrischten sich nach des Tages Arbeit und staubiger Fahrt. Wer konnte hier Anstoss nehmen? Gewiss niemand, der selbst mal im Wehrmannskleide gestanden. Aber halt! Am dritten Tage schon war das Erscheinen mit entblösstem Oberkörper bereits verboten. Erstaunen! Grund: der Herr Dorfgeistliche hatte Einspruch erhoben gegen diesen unsittlichen Brauch. Im 20. Jahrhundert, im Zeitalter des Sportes! Was kann man sich über diesen Vorfall nicht alles für Gedanken machen. Von den Naivsten bis zu den Boshafftesten! Sind die Trunser derart pervers, dass sie schon beim Anblick eines nackten Oberkörpers sittlich gefährdet sind? Oder ist es der Neid des Pfarrherrn, es nicht den Soldaten gleichtun zu können? Wie viele Fragen liessen sich noch stellen! Eines steht fest, dass dem fraglichen «Geistlichen» die Kenntnis der harten Arbeit abgeht, dass er noch nie Soldat gewesen und dass ihm selbst die primitivsten Begriffe der Hygiene fehlen. Freilich, im kühlen Pfarrhaus und der schattigen Kirche kommt man nicht zum Schwitzen, selbst wenn man hundert Kilo Fett nachtragen müsste. Und wenn schon, dann stehen innere und äussere Kühlungen zur Verfügung. Das Gelungene an der ganzen

Geschichte ist, dass die Militärorgane dem Befehl des «secularischen Hirten» gehorchen, oder gehorchen müssen. Wenn es nicht zum Weinen wäre — es wäre zum Lachen. Wer befiehlt in der Schweiz: die «geistlichen Herren» oder die Zivil- und Militärbehörden? Diese Frage steht noch offen. Sie ist ein ungelöstes Kreuzworträtsel. —ss.

Nachschrift der Redaktion. Der verehrte Einsender fragt: Ist es wahr? Ist es möglich? Im Zeitalter der «katholischen Aktion» ist das alles möglich, und noch viel mehr. Diese lächerliche Borniertheit des Dorfgeistlichen von Truns reiht sich würdig an eine ganze Reihe anderer Heldentaten zur Wahrung der Sittlichkeit und Schamhaftigkeit. Ein kleines Schulerlebnis: Die Tante einer katholischen Schülerin erscheint bei mir und verlangt, dass ihr Pflegekind sich vor dem Turnunterricht nicht mit den andern Kindern zusammen, alles auch Schülerinnen, umziehe, sondern dass es das allein und in verborgenem Winkel besorgen könne. Das Umziehen vor Kameradinnen sei eine Handlungsweise, die den Menschen dem Vieh (!) gleichstelle. Ueberhaupt das Turnkleid! Früher hat man doch auch im Rock turnen können!

Aber die Sache geht weiter. Ein anderes

Kulturdokument,

das wir dem «Katholischen Kirchenblatt der Stadt Essen» vom 22. Mai 1927 entnehmen. In Anbetracht des jährlich stattfindenden Sportfestes «Stadtwaldfest», bei dem Knaben und Mädchen Proben ihrer körperlichen Ertüchtigung ablegen, erliess das «Katholikenkomitee» folgende «Leitsätze und Weisungen»:

1. Das Stadtwaldfest muss auch in diesem Jahre wieder für Knaben und Mädchen an verschiedenen Tagen stattfinden.

2. An Wettkämpfen beteiligen sich katholische Frauen und Mädchen grundsätzlich nicht mehr . . . Es ist katholisches Gemeingut geworden, dass öffentliche körperliche Wettkämpfe weiblicher Eigenart widersprechen.

3. Es liegt im Sinne der Richtlinien (Fuldaer Bischofskonferenz. D. Verf.), wenn den katholischen Mädchen und Frauen empfohlen wird, auch als Zuschauerinnen von diesen Wettkämpfen fernzubleiben. Die katholische Bürgerschaft ist sich darin einig, dass der eigentliche Wettkampf für Frauen und Mädchen aus der Öffentlichkeit überhaupt verschwinden muss.

4. Grundsätzlich lehnen die Katholiken für die Öffentlichkeit, auch für die Schulhöfe, die Spandauer Frauenturnkleidung (bestehend aus Sweater, Leichtathletikhose und Turnschuhen) ab. Auch wird jede Turnkleidung abgelehnt, die die Körperformen aufdringlich betont . . .»

Da kam's mir heute in den Sinn:

«Nun schick ihm auch zwei Fränklein hin!»

So läppert sich das Geld beisammen,

Wenn alle, die von Adam stammen,

Still rauchen *zwei* statt zwanzig Stumpen.

Wer Durst hat, trinkt nur *einen* Humpen,

Und was beim Jassen rausgeschwindelt,

Kriegt Pfarrer Bolte zugespindelt . . .

Die bischöfliche Empfehlung wirkt hier besonders drastisch.

Der Papst lebt herrlich in der Welt?

Eine neue Papstvilla. Der Papst lässt im grossen Park der ehemaligen Sommervilla von Castel Gandolfo eine neue, mit allem modernen Komfort ausgestattete Villa bauen, um darin während des Sommers mit seinem Hofstaat wohnen zu können. Die alte, etwas auffällige Villa Barberini wird nicht mehr als Residenz des Papstes dienen, sondern einer Missionsorganisation überlassen.

(Basler Nachrichten.)

Das Auto des «Stallhalters Christi».

Der Wagen Sr. Heiligkeit des Papstes Pius XI., der laut «Europa auf Reisen», Nr. 212, «an prächtiger Ausstattung wohl alles je Dagewesene übertrifft», ist ein achtzylindriger Isotta Fraschini, Type 8 A. Er ist amarantröt lackiert, die Kotflügel sind etwas dunkler gehalten. Das Innere ist mit rotem Damast tapeziert; auch die Kissen des Kanapees sind mit diesem Stoff bezogen. Den Boden be-

deckt ein Teppich aus weissem chinesischem Lammfell. Die Türdrücker sind aus Gold. Neben «allen Bequemlichkeiten» sind vorhanden: Ein Kästchen mit einem Getränkeservice, ein Brevierträger, eine goldene Uhr und eine Medaille des hl. Christophorus. Zur Verständigung mit dem Chauffeur dient eine Tastatur.

(Stuttg. Sonntagsztg., Nr. 28, «Geistesfreiheit».)

Literatur.

Das freie Jugendbuch. Herausgegeben von Heinz Jacoby. Auslieferung für die Schweiz. Verlag «Freie Jugend». Bern, Laupenstrasse 3. 171 Seiten.

Gerne mache ich besonders die zahlreichen sozialistischen Leser unseres Blattes auf dies Jugendbuch aufmerksam. Die Auswahl ist sehr geschickt getroffen und bietet kostbaren Lesestoff, der sich im Anschluss an die Lektüre nutzbringend zu tiefern Auseinandersetzungen mit der Jugend über die uns besonders am Herzen liegenden Fragen auswerten lässt. Ich habe dabei vorwiegend im Auge, Jungen im Alter von 12—14 Jahren. In einem besondern Kapitel: «Von Göttern, Gespenstern und andern Unsinn» wird dem Widersinn des heutigen religiösen Glaubenszwangs und dem daraus entstehenden seelischen Unheil zu Leibe gerückt.

II.